

# Landeskundliche Literatur.

Don **Hans Widmann.**

---

Im Anschlusse an den trefflichen Bericht des Herrn k. k. Universitätsprofessors Dr. Wilhelm Erben mögen an dieser Stelle eine Reihe von Veröffentlichungen angezeigt werden, die in den letzten Jahren erschienen und für die Landeskunde Salzburgs von nicht geringer Bedeutung sind.

Vor allem sei des von dem verewigten Professor des fürsterzbischöflichen Gymnasium Borromäum **Mathias Säger** herausgegebenen Werkes „Die Comedy vom jüngsten Gericht, ein altes Volkschauspiel von Altenmarkt bei Radstadt. Nach der einzigen Handschrift herausgegeben“, (im Jahresbericht des genannten Gymnasium für 1899 teilweise, vollständig mit Inhaltsverzeichnis, Anmerkungen und Wörterbuch, 1900 in Kommission bei M. Mittermüller, 236 S.) gedacht. Die Handschrift stammt von dem Webermeister Franz Plattner aus Altenmarkt und wurde wahrscheinlich im Jahre 1750, nach einer aus Tirol stammenden Vorlage geschrieben. Von dort stammte auch der Schreiber; er gehörte zu jenen im Pon- und Pinzgau zahlreichen Einwanderern aus dem Nachbarland, die an die Stellen der durch das Emigrationspatent von 1731 vertriebenen Salzburger rückten. Damit mag es auch zusammenhängen, daß die umfangreiche Comedy, sie zählt 6685 Verse und forderte 103 Mitspielende, keine für den Pongau charakteristischen dialektischen Eigentümlichkeiten aufweist. Leider ist der Verfasser gerade der Dialektfrage in seinen sonst sehr lehrreichen Anmerkungen zu wenig nachgegangen. Auch dürften eingehendere Forschungen die Quellen des Stückes auffinden lassen. Säger spricht nur vermutungsweise die Ansicht aus, daß die Altenmarkter Comedy als indirekte Vorlage ein von Mone (Deutsche Schauspiele des Mittelalters II, 420) erwähntes handschriftliches Stück der Bürgerbibliothek in Luzern „Das jüngst Gericht in spils oder rymens wyß zu Luzern gespielt 1549“

mit 6736 Versen haben könnte. Die unmittelbare Vorlage aber dürfte wirklich mit Jäger in Tirol zu suchen sein, dessen Reichtum an Volksschauspielen groß gewesen sein muß. Ein Beweis hievon ist ein anderes Volksstück, das ganz sicher aus dem tirolischen Alpentale stammt, aber nur in einer sehr jungen Handschrift aus Krimml erhalten ist. Der bekannte Literaturhistoriker Alexander Tille veröffentlichte es in Begleitung eines längeren, sehr lehrreichen Aufsatzes „Das katholische Fauststück, die Faustkomödienballade und das Zillertaler Doktor-Faustus-Spiel“ unter dieser von ihm gewählten Bezeichnung in der „Zeitschrift für Bücherfreunde“, X. Jahrg. 1906, Heft 4, 129—174. Der Besitzer der Handschrift war Simon Wechselberger, der dem Dr. Wilhelm Hein auch das in der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ Wien 1895 abgedruckte „Hergenspiel“ überlassen hat. Die Handschrift des Faustus-Spieles gelangte durch Vermittlung des Schreibers dieser Zeilen an A. Tille. Ob das Spiel jemals in Krimml aufgeführt wurde, ist mir unbekannt; es ist aber nicht unwahrscheinlich. Jedenfalls ist es auch ein Zeugnis für die weitverbreitete Lust an derartigen Vorstellungen im Volke, sowohl im Gebirge als im Flachlande, wie ja aus der umfangreichen Sammlung volkstümlicher Dramen von August Hartmann zu ersehen ist. Die volkstümliche Forschung wird solche Zeugnisse des Denkens und Fühlens des Volkes vielleicht einmal noch mehr würdigen als es bisher geschehen ist und nur bedauern, daß die Aufklärungsepoche und dann die Polizeiwirtschaft eine Volksbelustigung zum Aufhören zwang, die sicher mehr moralischen Wert hatte als z. B. Scheibenschießen oder dergleichen.

Auch die im Jahresberichte des Gymnasium Borromäum von 1902 erschienene Studie von Valentin Hatherer „Die protestantische Bewegung im Lungau und das Kapuzinerkloster in Tamsweg“ (38 S.) enthält einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der reformatorischen und gegenreformatorischen Bewegung im Lande, wie nicht minder zu der der Aufklärungsperiode unter Erzbischof Hieronymus Colloredo. Der Verfasser stützt sich auf Akten des Pfliegergerichtes Mosham, gegenwärtig im k. k. Landesregierungsarchive, des f. e. Konsistorialarchives, des Pfarrarchives in Tamsweg und die ebendort aufbewahrte sogenannte „Kapuzinerchronik“ des Bauern Andreas Kocher am Lasaberge, der auch interessante Nachrichten über die figurenreichen Prozessionen in Tamsweg bringt. Bekanntlich hat sich von denselben noch der Samson erhalten. (Vergl. Zeitschrift für österreichische Volkskunde II, 1896, S. 138—142).

In die Zeit dieser weltlich-kirchlichen Umzüge führt uns auch der Jahresbericht desselben Gymnasiums für 1906. Professor Dr. G.

Hettegger veröffentlicht darin „Tamsweger Karfreitagsspiele“ (16 S.). Leider war er nur in der Lage aus dem Pfarrarchiv von Tamsweg eine Ordnung der Karfreitagsprozession von 1692 und drei Szenarien von Karfreitagsspielen aus den Jahren 1714, 1715 und 1718 mitteilen zu können. Die Texte scheinen verloren zu sein. Aber auch diese Szenarien, sie führen den Titel „Tragaedia Oder schmerzhaftte vorstellung des bittern Leyden und Sterben Jesu Christi“ oder ähnliche, sind durch ihre Mischung von Prologen und Vorspielen antiken Inhalts mit der Leidensgeschichte wertvolle Beiträge zur Kenntnis des barocken Charakters jener Zeit.

Von besonderer Bedeutung für die Geschichte des Unterganges der Römerstadt Subavum und der daran sich knüpfenden Legende vom heil. Maximilianus ist die im Jahresberichte der k. k. Franz Joseph-Realschule in Wien 1905 erschienene Abhandlung von Direktor Richard Trampler „Joviacum, das heutige Schlögen, und seine Umgebung. Eine Studie über das obere Ufer-Moricum“ (65 S.). An der Hand älterer Berichte und Aufzeichnungen, sowie an Ort und Stelle angestellter Forschungen gibt der Verfasser zunächst eine Darstellung der Situation der von J. Gaisberger 1836 entdeckten Römerstation Joviacum, des heutigen Schlögen in der Nähe der Haltestelle Wesenufer der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft. Daran reiht sich eine Besprechung der leider nicht sehr zahlreichen Fundstücke, die im Museum zu Linz aufbewahrt sind. Die weiteren Ausführungen über die strategische Lage des Punktes, über Name und Gründung, über den Zug der Römerstraße an der Donau von Passau bis Vorch, die der Verfasser entgegen den bisherigen Ansichten als unmittelbar am Strome hinziehend überzeugend nachweist, und der an derselben gelegenen Ortschaften der Römerzeit, über Geschichte und Verwaltung, Grenzen und Bevölkerung Morikums, endlich dessen Kultur können hier nicht nach ihrer Bedeutung für die Erweiterung unserer Kenntnisse über das römische Moricum eingehender gewürdigt werden, da sie ja für das heutige Kronland Salzburg nicht den Wert haben, wie für Oberösterreich. Aber auf das Schlußkapitel „Der hl. Severin und der hl. Maximilian. Untergang Joviacums“ möchte ich das Augenmerk lenken.

Die einzige Quelle für die Kenntnis der Zustände Morikums in den letzten Zeiten der Römerherrschaft (zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts) ist bekanntlich die Lebensbeschreibung des hl. Severin (Vita Severini) von dessen angeblichem Schüler Eugippius. Kulturhistorisch sehr wertvoll, ist dem Verfasser in Bezug auf geschichtliche Vorgänge nicht allzusehr zu trauen; das verbietet schon die Anhäufung von Wundern und wunder-

ähnlichen Ereignissen in dem nicht umfangreichen Werke. Das 24. Kapitel dieser Schrift<sup>1)</sup> erzählt von der Warnung, die Severin, „wie gewöhnlich durch eine Offenbarung ermahnt“, den Bewohnern „der Stadt Zobiaco, welche mehr als zwanzig Meilen von Batavis (Passau) entfernt lag“, durch einen Boten verkünden ließ: „daß alle Einwohner ohne Säumen jenen Ort verlassen sollten; sie würden sehr bald zugrunde gehen, wenn sie seine Befehle verachteten.“ Als man dem ersten Boten nicht glaubte, sandte er einen zweiten, einen gewissen Quintasius (oder, wie Trampler übersetzt „aus Quintanis-Künzig“), mit der Mahnung, sofort zu fliehen, sonst würden sie noch in derselben Nacht gefangen werden. „Ueberdies (nach Trampplers Übertragung) befahl er den hl. Maximianus, den im geistigen Leben erfahrenen Priester, dringendst zu ermahnen, sich um Gottes Barmherzigkeit willen, wenigstens selbst schleunigst zu retten, falls die andern, seine Aufforderung unterschätzend, zurückbleiben sollten; der Diener Gottes (Severin) fügte bei, er sei von Traurigkeit erfüllt, daß jener (Maximian) etwa durch Saumseligkeit in der Ausführung des heilsamen Auftrages dem drohenden Verderben erliegen werde. Indem der vorgenannte aufbrach, wiederholte er seine Befehle (besser nach Rodenberg: Quintasius eilte fort und vollführte die Befehle). Aber während die Ungläubigen schwankten, beruhigte sich der Bote des Gottesmannes keineswegs über den Priester, der ihn zurückbehalten und ihm Gastfreundschaft gewähren wollte (besser Rodenberg: da aber der Presbyter und die übrigen wankend waren im Glauben, ruhte der Abgesandte des Mannes Gottes keinen Augenblick, so sehr ihn der Presbyter zurückbehalten wollte). In derselben Nacht aber brachen die Heruler unverhofft ein, verwüsteten die Stadt, machten die meisten zu Gefangenen, den genannten Priester aber hängten sie auf den Galgen. Als der Diener Gottes das erfuhr, schmerzte es ihn tief, daß sie seine Ermahnungen nicht beachtet hätten.“ — Man hat diese Nachricht seit den ältesten Zeiten auf Zuvabum bezogen, welchen Namen auch mehrere Handschriften, besonders die deutschen, in der Form Zopia, Zuvia oder Zuvao bieten; dieselben Handschriften haben auch die Zahlenangabe 70 römische Meilen von Passau, die bei Annahme der Lesart Zobiacum in 20 abgeändert werden muß. Wie andere Forscher spricht sich nun Trampler entschieden für die Lesart Zobiacum aus und vindiziert den hl. Maximianus für diesen Ort. Seine Gründe sind aber trotzdem nicht überzeugend genug, besonders wenn man

<sup>1)</sup> Beste Ausgabe von Mommsen in *Scriptores rerum germanicarum in usum scholarum*, Berlin 1898; Uebersetzung von Rodenberg R. in *Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit*, Urzeit, Band IV; Berlin 1878.

an die Kleinheit der Ansiedlung denkt, die auf dem Plage von Schlägen gestanden haben kann. Schon vor Jahren hat sich ein Salzburger Historiker der alten Meinung angenommen und mit ziemlich guten Gründen die Identität des Joviacum=Schlägen mit dem in der Vita Severini (Kapitel 24) gemeinten Ort bestritten. Es war Franz von Pichl, der wohl manche ungerechtfertigte Ansicht auch zu verteidigen suchte, z. B. die, daß Subavum eine Colonia Aelia Hadriana sei, oder daß Rupert im 6. Jahrhundert wirkte. Aber in der Frage Joviacum oder Subavum scheint er in dem Aufsatz: „Zu Subavum starb der Priester Maximus den Martyrtoth“ (Kritische Abhandlungen zur ältesten Geschichte Salzburgs, Innsbruck 1889, S. 49—88) doch trotz aller komischen Ausfälle gegen Männer wie Mommsen und Kenner und der etwas verworrenen Diskussion der Ansichten Recht zu behalten. Daß auch der berühmte Verfasser der „Geschichte der Einführung des Christentums in Südostdeutschland“ Alois Huber derselben Ansicht ist, wie von Pichl, dient zwar nicht zu deren Stärkung, wohl aber die Zustimmung von Willibald Hauthaler in dessen Artikel „Das Erzbistum Salzburg“ in Wegner und Welte's Kirchenlexikon, 1897. Das letzte Wort in dieser Frage ist jedenfalls noch nicht gesprochen; sicher ist nur, daß Severin auch in Subavum war und diese nicht unbedeutende Stadt seiner Fürsorge gewiß wenigstens ebenso bedürftig gewesen sein dürfte wie das kleine Joviacum.

Auf ein anderes Gebiet führt uns ein Aufsatz im „Jahrbuche der k. k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale“, Neue Folge III. Band, 1. Teil, Wien 1905, von Prof. Arnold Luschin v. Ebengreuth „Münzfund aus dem Torrental bei Golling“ (Sp. 309—324). Hier fand der Bauer auf dem Tannhausergute am Eingange des Torrentales (richtiger in der Ortschaft Torren am Ausgange des Bluntautales), Johann Weiß, im Herbst 1903 in der Nähe seines Hauses einen kleinen Topf mit einem Silberfuchsen, einem sogenannten höchst seltenen „Gußkönig“, bedeckt und nicht weniger als 879 kleinen Silberpfennigen (Denaren) gefüllt. Museumsdirektor Dr. A. Petter gelang es nicht, diesen Fund dem Museum zu erwerben, da die Forderungen des Bauern angeblich zu hoch waren. Durch behördliche Vermittlung wurde aber der ganze Fund gegen eine Entschädigung von 20 K an Professor von Luschin nach Graz zur Untersuchung gesandt. Dieser Forscher konstatierte unter den zusammen 677·58 g wiegenden Münzen 13 verschiedene Gepräge, die abgebildet sind; davon entfielen auf die vier häufigsten Arten 844 Stücke. Von allen Stücken waren zwei Gepräge, eins durch 11, das andere durch 6 Stücke vertreten, bisher

gänzlich unbekannt. Die andern Gepräge sind solche der Bischöfe von Passau, der Herzoge von Bayern, des Bischofs Jakob von Metz, des Herzogs Friedrich III. von Lothringen und des Böhmenkönigs Přemysl Otakar als Herrscher von Österreich. Nur ein Gepräge ist wahrscheinlich Salzburg zuzuschreiben. Die Münzen gehören alle dem 13. Jahrhundert an. Aus denen des Mezer Bischofs, der 1239—1260, des Herzogs von Lothringen, der 1254—1303 und Přemysl Otakars, der 1251—1276 in Österreich vorkommt, läßt sich schließen, daß der Schatz nach dem Jahre 1254 und vor dem Jahre 1270 vergraben wurde. Der Fund ist nach den Ausführungen von Luschn münzgeschichtlich von großer Bedeutung; umsomehr muß aufs lebhafteste bedauert werden, daß er nicht zur Gänze dem Lande Salzburg erhalten blieb, sondern zersplittert wurde. Das Museum gelangte nicht in den Besitz eines einzigen Stückes! —

Ein Prachtwerk ersten Ranges nach Inhalt und Form, eine Ehre für den Verfasser wie für die an der Herstellung beteiligten Firmen ist das Werk: „Bunte Hafnerkeramik der Renaissance in den österreichischen Ländern Österreich ob der Enns und Salzburg bei besonderer Berücksichtigung ihrer Beziehungen zu den gleichzeitigen Arbeiten der Nürnberger Hafner“. Von Alfred Walcher Ritter von Moltheim, Auslos der Sammlungen des Grafen Wilczek. Wien 1906. Kommissionsverlag von Gilhofer und Ranschberg. Druck von Adolf Holzhausen. Groß-Ottav, 121 S. mit 25 Tafeln und 140 Textabbildungen. In 300 nummerierten Exemplaren gedruckt.<sup>1)</sup>

Der gelehrte Verfasser behandelt das noch nie im Zusammenhange bearbeitete Thema mit einer solchen fachlichen Gründlichkeit, aber auch mit so eindringendem ästhetischen Verständnis, daß man von der Fülle des Gebotenen geradezu überrascht wird.

In zehn Abschnitten bespricht der Verfasser: I. Das Hafnergewerbe der Stadt Steyr; II. Die Hafner im Kremstale; III. Die Städte Wels und Enns; IV. Den Norden Oberösterreichs; V. Das Salzkammergut; VI. Salzburg; VII. Die Ofenkeramik Salzburgs und Oberösterreichs; der VIII. Abschnitt gibt urkundliche Beilagen, der IX. umfaßt das Orts-, der X. das Personenregister. Für uns sind besonders die Abschnitte V bis einschließlich VII wichtig. Dieselben geben uns einen Begriff von dem Umfange und der Bedeutung des Hafnerhandwerkes im Lande und in der Stadt Salzburg, sowie von dessen fast künstlerisch zu nennender Höhe, von der wir bisher kaum eine Ahnung hatten. Der V. Abschnitt macht

<sup>1)</sup> Ein Exemplar kam als Spende des regierenden Fürsten Johann von Liechtenstein an das städtische Museum Carolino-Augustinum.

uns zunächst mit der Hafnerei in Gmunden, dann mit der des Salzachtales bekannt. Hier war Hallein ein Hauptsitz der Hafnerei; die Meister des Handwerks bildeten seit dem 15. Jahrhundert eine große Zunft, der die Hafnerzechen von Radstadt, Mauterndorf, Tamsweg, Golling, Berchtesgaden und Grödig untergeordnet waren. Aus den Halleiner Werkstätten gingen Arbeiten von großer Schönheit hervor, wie der Weinkühler mit Doppelwand und den Figuren des Josue und Kaleb, die große Traube aus dem gelobten Lande tragend (Tafel XIII), zahlreiche kleinere Weinfrüge, Terrinen mit durchbrochener Wandung, endlich der „beste Ofen deutscher Gotik“, der Prachtofen auf Hohensalzburg, dem ein Teil des Abschnittes VII speziell gewidmet ist. Der VI. Abschnitt gibt Aufschlüsse über das Hafnerhandwerk der Stadt Salzburg. Zunächst werden die wichtigsten Bestimmungen der Zunftordnungen der Erzbischöfe Johann Jakob von Rhuen-Belesch vom 23. August 1578 und Paris Graf Lodron von 1619 mitgeteilt. Beide enthalten außer den eigentlichen Handwerksbestimmungen auch interessante Preisangaben für Hafnererzeugnisse und Lohnsätze; im VIII. Abschnitte sind sie vollinhaltlich abgedruckt. Als Hauptsitz der Hafner seit dem 15. Jahrhundert wird ein Teil der erzbischöflichen Residenz (wohl bis Wolf Dietrich?) und die äußere Stein-, heute Arenberggasse bis Münchhausen nachgewiesen. Der Häfenmarkt war nach der Polizeiordnung des Erzbischof Matthäus Lang am „Rinderholz“, einem gegen den heutigen Marktplatz vorspringenden Teil der fürstlichen Residenz, der unter Wolf Dietrich verschwand. Aus den bezeichneten Arbeiten und den Bürgerbüchern erfahren wir die Namen der Meister; einzelne derselben, wie der Name Strobl kehren durch drei Jahrhunderte lang wieder. Eines der bedeutendsten Werke der Salzburger Meister ist die mit 1561 bezeichnete Zunfttafel, die nicht zum Einsetzen in einen Ofen bestimmt, sondern als selbständiges Schaustück gedacht war. Sie ist Tafel XIV abgebildet. Von Walcher beschreibt sie mit folgenden Worten:

„In der durch eine Säule geteilten Doppelnische ist der Hafnermeister, die Töpferseibe vor sich, bei der Arbeit zweimal dargestellt. Die seitlich hinzutretenden Personen und daraus folgenden Szenen sollen uns das Musterbild eines gerechten und tüchtigen Meisters geben. Dieser, persönlich tätig, nimmt einerseits Arbeit und Verdienst von einem Auftraggeber und läßt andererseits beide auch dem eben eintretenden Hafnerknechte zukommen. In der rechten Nische hat er die Anfertigung eines Plüßers vollendet und erhält von einem Besteller einen Weintrunk. Die Erklärung zu dieser Szene ist durch das Gespräch zwischen Meister und Besteller unten in vier Zeilen gegeben. Es lautet nach der Lesart des Dr. Ignaz Schwarz:

„Ich bring dir ain Becher voll gueten Wein  
 Mach mir die Pluger Höffen hipsch und fein.“  
 „Gefegn euchs Got Ich wils mir schmecken lon  
 Ich will sy machen aufs böst, so ich kon.“

Auf der linken Hälfte des Rachel ist der Meister mit dem Aufdrehen eines Hafens beschäftigt und gibt dem von der Seite eintretenden, nach Arbeit suchenden wandernden Hafnerknechte Beschäftigung. Das Zwiegespräch lautet:

„Glück zu Got, er's HandwerchMaister in ern  
 Handwerch ein erber hie wil einlass begern.“  
 „Dank hab zu got wilkomb und bevolen  
 Ich wil dir jeh zum lone Arbeit holen.“

Vor der Säule sitzt ein kleiner Lehrlinge und knetet das Material für die feineren Tonarbeiten. Die Figuren sind sämtlich vollrund ausgeführt, der erläuternde Text sowie die Jahreszahl 1561 mit Gold gehöht.

Leider ist das Werk nicht unverstümmelt und nicht in Salzburg, sondern in der Sammlung Figdor in Wien.

Anderere hervorragende Arbeiten sind ein Wassergefäß für einen Waschapparat mit dem Bilde eines Junkers, große, buntglasierte Krüge mit reliefierten weiblichen Brustbildern, den Personifikationen der Sinne (nach 1600), der prächtige Weinkrug mit ähnlichen Reliefs (Tafel XV), die braune Bierkanne und endlich der braune Lorettofrug mit dem Wappen des Domdechanten Guidobald Graf Thun und der Jahreszahl 1651, der Weinkrug (Tafel XVI) mit Putten und musizierenden Frauengestalten und eine Ofensäule aus Hofgastein (Abbildungen Nr. 84—88), alle aus dem 16. oder 17. Jahrhundert; im Salzburger Museum stehen davon nur die beiden letztgenannten Stücke. Der VII. Abschnitt bringt nach einer lehrreichen Erörterung der Entstehung der Rachelöfen und der Form der Racheln eine ausführliche Besprechung des Brunkofens von Hohensalzburg, von dem der Verfasser sagt: „Der schönste Ofen, den Österreich aus der Epoche der ausgehenden Gotik besitzt“ und wieder: „Als das bedeutendste Exemplar eines gotischen Ofens überhaupt findet sich weder in Deutschland noch in der Schweiz auch nur ähnliches“. Einer Gesamtansicht des Ofens (Abbildung Nr. 89) folgen mehrere Details, teilweise in Farben (Tafel XVII und XVIII, Abbildung Nr. 90), eine Beschreibung und künstlerische Würdigung der ausgezeichneten Arbeit und endlich der Nachweis, daß der 1501 verfertigte Ofen von einem Halleiner Meister stammt, dessen Gestalt wir mit Recht in der halblebensgroßen Vollfigur am rückwärtigen Teile des Ofens (Tafel XIX) sehen dürfen. Der Beweis für diese Behauptung, daß der Ofen einheimischen Ursprunges und speziell aus Hallein ist, wird durch sicher zu bestimmende andere Ofen oder Ofen-

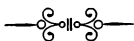


facheln, teilweise im Salzburger Museum, unterstützt durch mehrere Abbildungen, geliefert. Eine besondere Bestätigung darf in dem Umstande gesucht werden, daß noch heute Model zu ähnlichen Rachein im Besitze des Halleiner Hafnermeisters Fischer sind. Auch der Meinung, daß ein Bildhauer, vielleicht Michael Pacher von Bruneck, der um die Zeit, als der Ofen entstand, den Hochaltar der Franziskanerkirche zu Salzburg schuf, bei der Stilisierung der Model des Hohensalzbürger Ofens mitgewirkt habe, pflichtet man gerne bei. — Auf ein Eingehen in die weiteren Mitteilungen des Verfassers über andere Öfen, muß hier leider verzichtet werden. Nun zu den aus Ton hergestellten Kreuzigungsreliefs sei bemerkt, daß sich eine ähnliche Platte, wie sie die Abbildungen Nr. 135, 137, 138 und 140 zeigen, an der Außenseite des Chores der Kirche in Kirchstein bei Lampoting (am Wagingersee) eingemauert findet. — Damit seien die Bemerkungen über dieses hervorragende Werk der Wissenschaft und Reproduktionstechnik mit einem aufrichtigen Danke an den Verfasser beendet, der uns ein wichtiges Kapitel der Kulturgeschichte unseres Landes in so vollendeter Weise erschlossen hat.

An diese in engster Beziehung zur Landeskunde stehenden Veröffentlichungen sei die Besprechung eines Buches angereicht, das anläßlich der Hundertjahrfeier der Erhebung Bayerns zum Königreich erschienen ist: „Entwicklungsgeschichte Bayerns von Dr. M. Doeberl, Professor an der Universität München und am königl. Kadettenkorps. Erster Band. Von den ältesten Zeiten bis zum Westfälischen Frieden. München, Druck und Verlag von R. Oldenbourg. 1906 (IX und 593 S.). Das Werk beruht auf einem großzügig entworfenen und gewandt durchgeführten Plane, der zwar nicht alles Detail ausschließt, aber es auf das Unentbehrliche beschränkt. Daher werden von den Tatsachen der äußeren Geschichte nur die wichtigsten mit steter Berücksichtigung ihrer Ursachen, Zusammenhänge und Folgen erwähnt, besonders aber jene hervorgehoben, die für die innere Entwicklung des Landes von maßgebender Bedeutung waren. Ganz entsprechend dem Titel des Buches wird auf die Darstellung der inneren Geschichte das Hauptgewicht gelegt. Auch hier weiß der Verfasser alles Kleinliche auszuschalten und in prägnanten Umrissen zu zeichnen, so daß wir wirklich ein klares Bild der staatlichen wie kulturellen Entwicklung des bayerischen Stammes und Landes von den Zeiten der ersten Ansiedlung der Bajuwaren bis auf die traurige Periode des dreißigjährigen Krieges gewinnen. Bei dem engen Zusammenhange der Geschichte der Stadt und des Landes Salzburg mit der des bayerischen Gebietes ist uns damit ein Stück unserer heimischen politischen wie

Kulturgeschichte gegeben, zumal eine politische Trennung des Erzstiftes und des Herzogtumes erst seit dem 13. Jahrhundert eintrat, beide aber immer noch durch tausend Fäden zusammenhingen. Da man kann sogar von einem parallelen Gang der Geschichte und Entwicklung in beiden Ländern sprechen. Denn wie im Herzogtume bildete sich auch im Erzstifte aus dem Lehenstaat allmählich der Beamtenstaat, der endlich zum Absolutismus führte, während in kultureller Beziehung gerade vom geistig höher entwickelten Salzburg vielfach der Anstoß zu ähnlichen Erscheinungen im Herzogtume ausging. Es genügt auf die religiöse, wissenschaftliche und künstlerische Seite zu verweisen, worin das Gesagte deutlich hervortritt. — Ein Hauptvorzug des Buches ist die ebenso besonnene als gerechte Beurteilung der Menschen, Zeiten und Verhältnisse, wenn auch manchmal Vorgänge entschuldigt erscheinen, die vom salzburgischen Standpunkte aus anders aufgefaßt werden dürften, wie z. B. die Angelegenheiten des Salzhandels, oder andere geradezu verschwiegen werden, wie Maximilians I. Vorgehen gegen Erzbischof Wolf Dietrich.

Im Ganzen aber kann man den Urteilen des Verfassers alles Vertrauen entgegenbringen. Daher sei das Buch allen Freunden der Geschichte unseres Vaterlandes wärmstens empfohlen, besonders für die Zeit des späteren Mittelalters und der Neuzeit, wo die vorhandenen Werke über salzburgische Geschichte besonders für die Erkenntnis der inneren Entwicklung versagen, weil sie zu einer Zeit entstanden sind, welcher derartige Forschungen noch fremd waren. Welchen Umfang diese aber heute gewonnen haben, zeigen die Angaben der Einzelarbeiten, die der Verfasser an die Spitze jedes Kapitels gestellt hat. Dafür gibt er im Buche selten Noten unter dem Texte, wodurch dessen Lesbarkeit erhöht wird. Die Ausstattung des Werkes ist schön, der Druck ungemein angenehm und sorgfältig. Der Preis, 12 Mark, ist dem Gebotenen nur entsprechend.



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1906

Band/Volume: [46](#)

Autor(en)/Author(s): Widmann Hans

Artikel/Article: [Landeskundliche Literatur. 541-550](#)